

Bericht der Abteilung Münster

für die Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 2004

Mitgliedschaft

Die Abteilung Münster beklagt den Tod nachfolgend aufgeführter Mitglieder:

Georg Boecker, Herford

Elisabeth Deneke, Münster

Walter Finke, Wettringen

Dipl. Bibliothekarin Hetty von Hatzfeld,
Münster

Werner Hilgemann, Bielefeld

Dr. Dorothea Kluge, Münster

Willi Kuhlmann, Dortmund

Hubert Kurnap, Oelde

Karl Otto Leidinger, Hamm

Dr. med. Hans Leimbach, Warendorf

Erich Mues, Münster

Karl-Wolfgang Sanders, Bad Harzburg

Wilhelm Weitkamp, Münster

Wilhelm Wiedemeier, Münster

Dr. Wilhelm Schmülling, Münster

Dr. Uta Zwingerberger, Münster

Dem Verein traten bei:

Münster

Beatrice Röthe

Elisabeth Rödding

Prof. Dr. Stephanie Hellekamps

Marc Peper

Josef Hilgenhöner

Dr. Joachim Dikow

Prof. Dr. George Micklefield

Irmgard Barkhoff

Cordula Schleppehorst

Ludger Schultealbert

Hiltrud Prause

Ursula Oeljeklaus

Rembert Graf Kerssenbrock

Volker Lietmeyer

Auswärts

Karsten Igel, Osnabrück

Eduard Krahe, Metelen

Studenten

Peter Worm, Münster

Christoph Bernard Ketteler, Münster

Stefan Ernst, Wuppertal

Friedrich W. Schulte, Plettenberg

Olaf Goldstein, Tübingen

Korporative Mitglieder

Mindener Museum, Minden

Am 31. 12. 2004 zählte der Verein 1 147 Mitglieder, darunter zwei Ehrenmitglieder, zwölf Stifter und 18 nicht zahlende Einrichtungen des LWL.

Gremien

Vorstand und Beirat

Vorstand und Beirat haben am 26. 1. und 13. 9. 2004 getagt.

Jahreshauptversammlung 2004

Auf der von 71 Teilnehmern und Teilnehmerinnen besuchten Mitgliederversammlung wurden am 9. März 2004 die Verschmelzung mit dem Historischen Verein und entsprechende Änderungen der Satzung beschlossen. Obwohl auch der Historische Verein zu Münster am 4. 5. 2004 die Fusion beschlossen hatte, konnte eine Eintragung der Verschmelzung ins Vereinsregister im Jahr 2004 noch nicht erreicht werden, da der Historische Verein bisher nicht ins Vereinsregister eingetragen war.

Angebote und Veranstaltungen

Vorträge

Vortragsreihe zur Archäologie

Veranstaltet vom Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abteilung Münster, und dem Historischen Verein zu Münster in Kooperation mit dem Westfälischen Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte

13. Januar 2004

Prof. Dr. Joachim Poeschke (Münster): Das Antependium aus St. Walburgis in Soest – Fragen und Hypothesen zum ältesten deutschen Tafelgemälde

3. Februar 2004

Aline Kottmann, M. A. (Tübingen): Himmlische Akustik für fromme Frauen. Die karolingischen Schalltöpfe in der ehemaligen Stiftskirche St. Walburga zu Meschede

30. März 2004

Dr. Cornelia Kneppel (Münster): „Deme Frede zu Hulfe unde deme Lande zu Ghute.“ Zur Entstehung und Bedeutung der westfälischen Stadtlandwehren

Öffentlicher Abendvortrag der Tagung „Königreich Westphalen und Großherzogtum Berg – Quellen, Forschungen, Deutungen“

15. April 2004

Prof. Dr. Helmut Berding (Gießen): Die napoleonische Modellstaatenpolitik

Vorträge des Historischen Vereins

4. Mai 2004

Prof. Dr. Hans-Ulrich Thamer (Münster): Die verschmähte Erinnerung. Der 20. Juli 1944 und die deutsche Nachkriegsgesellschaft

15. Juni 2004

Prof. Dr. Arnold Angenendt (Münster): Bonifatius zwischen Bibel und Schwert – oder: Monotheismus und Gewalt

Vortragsreihe zur Geschichte des Bistums Münster aus Anlass der 1200-Jahr-Feier des Bistums

9. November 2004

Dr. Gabriele Isenberg (Münster): Liudger und die Anfänge des Bistums Münster

7. Dezember 2004

Prof. Dr. Franz-Josef Jakobi (Münster): Zur Bedeutung Bischof Hermanns II. (1174-1203) für Bistum und Stadt Münster

Fahrten

15. Mai 2004

Frühjahrsfahrt ins Siebengebirge am Rhein

44 Mitglieder fuhren in das Siebengebirge, das ihnen der Exkursionsleiter Jürgen Schoo unter erd-, natur- und kulturgeschichtlichen Aspekten vorstellte.

28. September - 1. Oktober 2004

Studienfahrt nach Torgau

Auf der Fahrt nach Torgau besuchten 30 Mitglieder unter der Reiseleitung von Otto-Ehrenfried Selle die Landesausstellung „Sachsen im Europa der Reformationszeit“.

21. August - 2. September 2004

Studienfahrt nach Schweden und Dänemark

Im Anschluss an die Exkursion nach Schleswig und Jütland im Jahr 2003 machten sich 42 Teilnehmer unter der Leitung von Prof. Dr. Paul Leidinger auf die Reise nach Dänemark und Schweden. Der Weg führte über folgende Stationen: Malmö – Lund – Vadstena – Linköping – Gripsholm – Stockholm – Gotland/Visby – Kalmar – Karlskrona – Kristianstad – Ystad – Kopenhagen – Roskilde. Ein ausführlicher Reisebericht aus der Feder von Prof. Dr. Diethard Aschoff ist am Ende des Vereinsberichts unter dem Titel „Eindrücke von einer historisch orientierten Nordlandfahrt“ abgedruckt.

Publikationen

Band 153 (2003) der Westfälischen Zeitschrift wurde im Frühjahr ausgeliefert.

Projekte

Für das Editionsprojekt „Vincke“ liegen die ersten beiden Bände von Prof. Behr und Prof. Reininghaus im Manuskript vor. Weitere Tagebuchbände werden von verschiedenen Editoren und Editorinnen bearbeitet.

Der Verein hat die vom Westfälischen Landesmuseum für Kunst und Kultur-

geschichte ausgerichtete Tagung „Königreich Westphalen und Großherzogtum Berg – Quellen, Forschungen, Deutungen“ finanziell unterstützt.

Kurzfassungen der Vorträge

Prof. Dr. Joachim Poeschke (Münster): Das Antependium aus St. Walburgis in Soest – Fragen und Hypothesen zum ältesten deutschen Tafelgemälde

Die in jüngster Zeit erfolgte eingehende gemäldetechnische Untersuchung des aus dem ehemaligen Augustinerinnenkloster St. Walburgis in Soest stammenden ältesten deutschen Tafelgemäldes hat wertvolle Aufschlüsse über dessen hohes maltechnisches Niveau gewinnen lassen. Nach wie vor umstritten ist jedoch die kunsthistorische Verortung der Tafel, die vor allem Fragen nach ihrer ursprünglichen Funktion, ihrem Entstehungsort und ihrer Datierung umfasst. Auf diese Fragen wurde im Vortrag mit neuen Argumenten und Hypothesen eingegangen und im Einzelnen aufgezeigt, dass alle Indizien für die ursprüngliche Verwendung der Tafel als Antependium sprechen, dass die Nähe zu den Glasmalereien im Chor von St. Patrokli in Soest und zu den für Heinrich den Löwen im Scriptorium des Klosters Helmarshausen angefertigten illuminierten Handschriften nicht so groß ist, wie in der Forschung bisher angenommen, dass sich die modellierende Malweise vielmehr an byzantinischer bzw. italo-byzantinischer Tafelmalerei orientiert zeigt. Dieser maltechnische Befund führt zusammen mit ausführlich aufgezeigten motivischen und stilistischen Merkmalen zu dem Schluss, dass die Soester Tafel vermutlich in Köln um 1170-80 geschaffen wurde.

Aline Kottmann, M. A. (Tübingen): Himmlische Akustik für fromme Frauen. Die karolingischen Schalltöpfe in der ehemaligen Stiftskirche St. Walburga zu Meschede

Die ehemalige Stiftskirche St. Walburga in Meschede/Hochsauerlandkreis (Nordrhein-Westfalen) wurde 1965 von Wilhelm Winkelmann archäologisch untersucht – bis 1981 folgten ergänzende Ausgrabungen und Beobachtungen der erhaltenen Bausubstanz durch Uwe Lobbedey und Hilde Claussen. Die Untersuchungen führten zu einer Rekonstruktion der karolingischen Bauphase, deren Abschluss sich mittels dendrochronologischer Analysen sicher in den Zeitraum zwischen 897-913 datieren lässt. Dieser Bauphase sind die so genannten „Schalltöpfe von Meschede“ zuzuordnen.

Die insgesamt 136 Gefäße gehören fast sämtlich der Gelben Irdeware an, die als hochwertiges Tafelgeschirr aus dem Rheinland importiert wurde. Da man im Mescheder Material direkt den Übergangshorizont von der so genannten „Badorfer“ zur „Pingsdorfer Ware“ und damit eine Zeit des technologischen wie typologischen Wandels fasst, stehen keramikkundliche Fragestellungen bei der Beschäftigung mit diesem Komplex im Vordergrund.

Aber auch die Einbausituation ist bemerkenswert: Die Töpfe wurden zum einen in den Wänden der Westempore eingemauert vorgefunden, zum anderen in einem steinausgekleideten und in Kammern unterteilten Gangsystem im Langhaus des Kirchenbaus; ein dritter Teil des Komplexes fand sich direkt unter dem Estrich des karolingischen Chores in den anstehenden Boden eingetieft. Diese ungewöhnliche Fundsituation wurde von den Ausgräbern schon

von Beginn an mit dem Phänomen der so genannten „Schalltöpfe“ in Verbindung gebracht. Durch den Vergleich entsprechender Schalltopfkirchen, die Beschäftigung mit dem Wissenstransfer bezüglich des Einsatzes Akustik optimierender Maßnahmen und durch theoretische Berechnungen, die konkret auf das akustische Verhalten der Mescheder Stiftskirche eingehen, wurde versucht, den Aspekten Funktion und Intention hinsichtlich der Verwendung von Schallgefäßen nachzugehen.

Dr. Cornelia Kneppel (Münster): „Deme Frede zu Hulpe unde deme Lande zu Ghute.“ Zur Entstehung und Bedeutung der westfälischen Stadtlandwehren

An ausgewählten Beispielen städtischer Landwehren zeigte der Vortrag, dass eine Beurteilung ihrer Entstehung und Funktion maßgeblich davon abhängt, wie die Rechtsverhältnisse des Raumes zwischen Stadtmauer und Landwehr gestaltet waren. Reichten Stadt- und Ratsgericht nur bis zu den Grenzen der Befestigung, so besaß die Landwehr die Funktion eines zusätzlichen Annäherungshindernisses. Die Organisation und Überwachung lag dann bei dem für die Landesverteidigung zuständigen Besitzer des Gogerichtes, wie beispielsweise an Münster deutlich zu machen ist: Zwar nutzte die Stadt die Landwehr, aber nicht sie organisierte ihren Bau, sondern das die Gogerichtsrechte innehabende Domkapitel. Dass die Stadt nicht expandieren konnte, ergibt sich aus den komplizierten Besitzverhältnissen um Münster, die maßgeblich durch die Domgeistlichkeit und den Bischof geprägt waren und ein von Bebauung freies Umland und ein einzig von den Bürgern kontrolliertes Stadtfeld nicht entstehen ließen.

Andere Freiheiten genossen die vom Zentrum des Münsterlandes entfernter liegenden Städte insofern, als die wirtschaftliche Durchdringung des Umlandes und der Zuzug der Bauern vom Land in die Stadt zu Rechtsräumen führten, die den Städten untergeordnet waren. Die Umgrenzung eines solchen Raumes durch eine Landwehr gab dieser die Funktion einer Rechtsgrenze. Sie trennte Stadt und Land, dessen Verteidigung den Gogerichtern und verstärkt den Amtleuten oblag. Die Ämter des Oberstifts, deren Entwicklung bislang nur unzureichend aufgezeigt ist, fassten die Rechtsbereiche von Stadt und Land zusammen und übernahmen die Wehraufgaben des Landes, eben solche, die den Städten um 1320 für ihr Umfeld zugestanden worden waren. Eine gewisse Rivalität bestand zwischen den älteren Systemen Stadt bzw. Gogericht und den wenig später eingerichteten Ämtern, die daran ablesbar wird, dass häufig der Versuch gemacht wurde, die verschiedenen Gerichtsformen an das Amt zu ziehen und zu zentralisieren. Letztlich aber blieb es bei der um 1320 in Gang gesetzten Aufgabenteilung zwischen Stadt und Land, und daraus lässt sich ableiten, dass die Landwehren im Schnittpunkt beider die materiellen Überreste politischer Veränderungen darstellen, die die Grundlage für die bis 1803 bestehende Verwaltungsgliederung des Münsterlandes und Westfalens gebildet haben.

Prof. Dr. Helmut Berding (Gießen): Die napoleonische Modellstaatenpolitik

Das Königreich Westphalen spiegelt wie kaum ein anderer deutscher Staat die innere Widersprüchlichkeit der napoleonischen Herrschaft in Deutschland. Zur Begründung dieser These befasste sich der Vortrag zunächst mit der Ausgangslage und den Motiven der Staatsgründung. Hierfür gaben herrschaftspolitische Ziele den Ausschlag: Das westphälische Königreich sollte militärstrategisch

die napoleonische Herrschaft gegen Preußen sichern und politisch als Modellstaat aufgebaut werden, um die Rheinbundstaaten auf Reformkurs zu bringen. Dargestellt wurde sodann der Aufbau des Modellstaats und die umfangreiche Reformgesetzgebung, durch die das Königreich eine Spitzenstellung unter den modernen Staaten des Rheinbundes errang. Nirgendwo sonst prägten die Prinzipien von Rationalität und Effektivität so sehr das Regierungs- und Verwaltungssystem, nirgendwo sonst wurden eine vom Ansatz her repräsentative Verfassung mit einem beträchtlichen Katalog von Menschenrechten und gleichzeitig der revolutionäre „Code civil“ eingeführt. Doch klappten im westfälischen Modellstaat Wirklichkeit und Anspruch weit auseinander, wie der Vortrag in einem dritten Teil ausführlich darlegte. Neben den sozioökonomischen Unterschieden zwischen Frankreich und Westfalen wurden hauptsächlich die finanziellen Folgen der ständigen Kriege, die wirtschaftlichen Auswirkungen der Kontinentalsperre und die verhängnisvollen Konsequenzen der gesellschaftspolitisch motivierten Abtretung von Domänengütern angeführt.

Prof. Dr. Hans-Ulrich Thamer (Münster): Die verschmähte Erinnerung. Der 20. Juli 1944 und die deutsche Nachkriegsgesellschaft

Der feste Ort, den die Widerstandsbewegung des 20. Juli 1944 in der Erinnerungskultur der Bundesrepublik gegenwärtig besitzt, lässt vergessen, dass in den ersten beiden Jahrzehnten der Nachkriegszeit die Erinnerung an den deutschen Widerstand in der Öffentlichkeit außerordentlich kontrovers diskutiert oder teilweise ausgeblendet wurde. Der Vortrag zeigte, wie sich in der gespaltenen Erinnerung an den Staatsstreich des „anderen Deutschlands“ ein Stück der widersprüchlichen Entwicklung und Vergangenheitspolitik der politischen Kultur der Bundesrepublik spiegelte.

Prof. Dr. Arnold Angenendt (Münster): Bonifatius zwischen Bibel und Schwert – oder: Monotheismus und Gewalt

Monotheistischen Hochreligionen wird Intoleranz nachgesagt, weil sie nur einen Gott kennen und damit die tolerante Religionsform der Vielgötterei negieren. In der jüngsten Debatte hat Jan Assmann darauf hingewiesen, dass erst die monotheistischen Hochreligionen Geist und Herz des Menschen in Anspruch nehmen und damit den entscheidenden Schritt einer „Psychohistorie“ machten. Schaut man von diesen Prämissen her in die frühmittelalterliche und speziell bonifatianische Missionstätigkeit, erscheint beides, sowohl Religionskrieg wie Toleranz. Die Karolinger sind als Anführer von „warbands“ bezeichnet worden und daraus entstand die Alternative: Tod oder Taufe. Für die Missionare hat soeben Ian Wood festgestellt, dass kein Missionar in Kampfhandlungen verwickelt gewesen sei, dass sie es immer mit Überzeugung versucht hätten. So war es einmal archaischer Religionskrieg und zum anderen Überzeugungsarbeit. Alkuin hielt dafür, dass eine Zwangstaufe, bei der der Glaube nicht mit Verstand und Herz bekannt werde, vergeblich sei.

Dr. Gabriele Isenberg (Münster): Liudger und die Anfänge des Bistums Münster

Der Vortrag stellte die Ergebnisse der im sog. Domburgprojekt ausgewerteten Dokumentationen von allen bisher durchgeführten archäologischen Untersuchungen auf dem Gelände der münsterschen Domburg vor. Das auf dieser

Grundlage erheblich veränderte Bild der Frühgeschichte von Bistum und Stadt Münster wurde dann konfrontiert mit den für diesen Zeitrahmen vorhandenen schriftlichen Zeugnissen, allen voran mit den drei zwischen 840 und 875 entstandenen Liudger-Viten, um den Texten bislang, unter den älteren Vorgaben, nicht bemerkte Informationen zu entlocken. Hinzugezogen wurden auch neue und ältere Grabungsergebnisse in und im Umfeld der Überwasserkirche.

Als Resultat ließ sich festhalten, dass ohne eine Ausgrabung im Innenraum des Doms und der Überwasserkirche gesicherte Aussagen zur Frühgeschichte Münsters nicht gemacht werden können.

Aufgrund des gegenwärtigen Kenntnisstands ist allerdings davon auszugehen, dass das sächsische Mimigernaford auf dem Westufer der Aa gelegen hat. In dieser Siedlung, deren Struktur und Ausdehnung noch wenig fassbar ist, wurde an der Stelle der späteren 1040 gegründeten Stiftskirche Liebfrauen-Überwasser eine Kirche errichtet. Wer der Gründer war, bereits Beornrad von Echternach, der erste Missionar bei den Westsachsen, Liudger selbst oder einer seiner Nachfolger, ist im Augenblick nicht zu erkennen. Auf dem späteren Domhügel am Ostufer der Aa könnte lediglich zunächst ein Gräberfeld angelegt worden sein, an dessen Ostrand ein winziges Oratorium errichtet wurde. Zu welchem Zeitpunkt dann an dieser Stelle der erste Kathedralbau mit dem Domkloster und in der Folge die karolingische Domburg-Siedlung entstand, ist ebenfalls bis auf weiteres unklar. Der Bauherr muss nicht unbedingt Liudger gewesen sein, sondern auch einer seiner Nachfolger, Gerfrid oder der baufreudige Altfrith, kommt dafür durchaus noch in Frage.

Zukünftige archäologische Untersuchungen auf beiden Ufern der Aa werden das im Vortrag skizzierte Bild korrigieren oder auch bestätigen.

Prof. Dr. Franz-Josef Jakobi (Münster): Zur Bedeutung Bischof Hermanns II. (1174–1203) für Bistum und Stadt Münster

Die Historiker des 19. und 20. Jahrhunderts, die sich mit der Geschichte der Stadt und des Bistums Münster beschäftigten, haben Hermann II. nicht nur als den ersten Fürstbischof, d. h. als Landesherrn mit weitgehenden Herrschaftsrechten, sondern auch als „zweiten Schöpfer der Stadt“ angesehen. Dementsprechend erhielt er seinen Platz neben Liudger unter den zwölf historischen Persönlichkeiten, die die Wände des alten, 1869 fertig gestellten Rathaus-Festsaaes schmückten.

Im Gegensatz zu dieser Einschätzung ist Bischof Hermann im heutigen Geschichtsbild zu Unrecht kaum mehr präsent. Dabei hat er fast drei Jahrzehnte lang, von 1174–1203, den Bischofsstuhl Liudgers innegehabt, in einer Zeit also, in der sich nach allgemeiner Einschätzung der Mittelalter-Historiker tief greifende Wandlungen in den politischen, sozialen und wirtschaftlichen Ordnungen des Reichs, der Territorien und der Städte vollzogen und die in je unterschiedlicher Weise einen Wendepunkt in der Geschichte sowohl des Bistums als auch der Stadt Münster markiert.

Für die Stadt stellt der Zeitraum, in dem Hermann II. den Gang der Dinge wesentlich beeinflussen konnte, die wichtige letzte Entwicklungsphase im Prozess der Ausbildung zu einer *civitas*, einer voll ausgeprägten mittelalterlichen Bürgerstadt, dar. Gleichzeitig ist es die letzte Phase, in der es zu einer offenbar weitgehend spannungsfreien, auf gemeinsame Verwirklichung der schwierigen

Vorhaben ausgerichteten Kooperation zwischen bischöflichem Stadtherrn und der Gemeinschaft der Bürger kam.

Auf dem Weg zum Ausbau des Bistums Münster zu einem territorial geschlossenen Herrschaftsgebiet, zu einem Fürstbistum, stellte die 30-jährige Amtszeit Hermanns II. eine wichtige Etappe dar. Auch in dieser Hinsicht geht auf ihn die Bündelung der vorhandenen Entwicklungspotentiale, die systematische Aufnahme aller schon vorgefundenen Ansätze und ihre Zusammenfassung zu einem realisierbaren Gesamtprogramm zurück. Auch für sein Wirken im Bistum gilt, dass er seine Ziele vorrangig auf dem Weg der Kooperation und des Konsenses zu erreichen suchte.

Eindrücke von einer historisch orientierten Nordlandfahrt

Prof. Diethard Aschoff

Die **Wikingerzeit** (800-1100) spielt in Schweden und Dänemark noch heute überall eine große Rolle im Bewusstsein der Menschen. Konzentriert findet sich diese Epoche vor allem in den großen Museen in Stockholm und Kopenhagen, aber auch in Roskilde, der Grablege der dänischen Könige an einem von Norden her tief ins Land vordringenden Fjord, mit einem hervorragend aufbereiteten Museum direkt am Meer mit fünf aus dem Wasser geborgenen Wikingerschiffen.

Der Horizont dieser Zeit reichte wirklich von Vinland im nordamerikanischen Labrador über Grönland, Island und die Shetlandinseln im Westen bis an die afrikanische Mittelmeerküste im Süden und im Osten zu den Stromsystemen der Wolga und des Dnjepr in Russland. Dieses hat bekanntlich von den skandinavischen Rus seinen Namen. Wikinger dienten auch byzantinischen Kaisern als Leibwache. Die Runensteine, deren Alphabet übrigens aus dem lateinischen Alphabet nach 200 n. Chr. abgeleitet wurde und z. T. bis ins 18. Jahrhundert in Gebrauch war, sind oft als Erinnerungsmale für nicht mehr zurückgekommene Wikinger von Verwandten gesetzt.

Ganz wesentlich ist die neuere durch den archäologischen Befund gesicherte Erkenntnis, dass die Wikinger keine unzivilisierten Barbaren waren, sondern „Krieger, Händler und Bauern“ wie die damaligen anderen Europäer. Von diesen unterschieden sich die Wikinger in dieser Zeit nur dadurch, dass „sie in einem bis dahin unbekanntem Maße zur See fuhren und sich noch nicht zum Christentum bekehrt hatten“ (Karsten Gabrielsen: *A Short History of the Vikings*, 2. Aufl. 2003, S. 7).

Ebenso interessant ist das **Mittelalter**, vor allem, wie sich vom 11. Jahrhundert an die Kirche durchsetzte und das ganze Land durchdrang, am eindrucksvollsten auf Gotland, wo wir fast drei Tage weilten. Von den ursprünglich weit über 100 romanisch-frühgotischen Kirchen auf der größten Ostseeinsel sind noch etwa 90 erhalten, fast alle aus der Zeit vor 1361, als der dänische König Waldemar IV. Atterdag die Hauptstadt Visby plündern ließ und das Bauernheer der Insel vor den ja fast vollständig erhaltenen Stadtmauern der alten Hansestadt Visby brutal vernichtete. Den Rest gaben ihr die Lübecker 1525.

Gotland gehörte übrigens einmal zehn Jahre lang (1398-1408) dem Deutschen Orden. Visby und auch Stockholm besaßen im 13. Jahrhundert zeitweise ei-

nen von deutschen Kaufleuten dominierten Rat wie überhaupt die Deutschen für Kultur, Wirtschaft und Religion (Reformation) eine ausschlaggebende Rolle spielten, auch in den Königshäusern der Neuzeit. Dass ein Wittelsbacher aus dem Haus Pfalz-Neuburg 1709 die schwedische Großmachtstellung bei Poltawa in der Ukraine verspielte, ist bei uns wenig bekannt, eher dass die jetzige Königin aus Heidelberg stammt, wieder kaum im Bewusstsein, dass auch Gustav Adolf eine Brandenburgerin zur Frau, hatte usw.

An Gotland und Lund wurde uns vor allem die uns heute fast unvorstellbare Durchdringung Europas durch die christliche *Kirche* bewusst und was die Reformation bewirkte. *Gotland* dürfte um 1350 höchstens zwischen 5 000 und 7 000 Einwohner gezählt haben und besaß etwa 130 Kirchen ohne die hier nicht mitgezählten Klöster, das bis 1658 dänische Lund, Erzbischofssitz des Primas von Skandinavien, 1536 vielleicht 5 000 Einwohner, 27 Kirchen, unter ihnen die herrliche romanische Kathedrale und acht mit Klöstern verbunden. In Gotland kam also auf 50 Einwohner, in Lund auf 200 Menschen eine Kirche, ohne dass Schweden und Dänemark als besonders fromm galten. Das war damals europäischer Standard mit der Besonderheit, dass auf Gotland wegen der erwähnten Katastrophe von 1361 die meisten Kirchen so erhalten sind, wie sie damals waren, und in Lund, wie wir wissen, 1536/1538 alle Kirchen bis auf die Kathedrale abgerissen wurden und alles Kirchengut zugunsten der Krone eingezogen wurde. Die katholische Kirche war damit in Dänemark mit einem Schlag vernichtet.

In Schweden war es wenig anders: hier zog Gustav Wasa schon 1527 das Kirchengut ein und legte damit den finanziellen Grundstein für den schwedischen Aufstieg. Letztlich hat dies alles erst Luther möglich gemacht.

Dies geschah gleichzeitig vor dem Hintergrund des *dänisch-schwedischen Kampfes* um die Vorherrschaft in Skandinavien, der uns überall entgegentrat. 1520 zerbrach endgültig die Kalmarer Union – wir standen u. a. in dem Raum, in dem 1397 die so genannte Kalmarer Union durch die große Margaretha verkündet wurde, den Zusammenschluss nicht nur Skandinaviens, sondern auch Islands und Finnlands unter dänischer Führung. Als die immer stärker werdende schwedische Opposition 1520 durch das Blutbad von Stockholm ausgeschaltet werden sollte, erhob sich Gustav Wasa, dessen Vater dabei umgebracht worden war, und führte Schweden in die Unabhängigkeit und später an die erste Stelle in Skandinavien.

Das eindrucksvollste Zeugnis aus der *schwedischen Großmachtzeit* (1628-1721) bietet das *Wasa-Museum*. Es ist um die am 10. August 1628 noch im Hafen von Stockholm untergegangene „Wasa“ gebaut, das von Gustav Adolf in Auftrag gegebene Flaggsschiff der schwedischen Flotte mit wunderschönen bunten Figuren, drei Kanonendecks, die man von den sechs Stockwerken des riesigen Umbaus besichtigen kann. Optimal museumspädagogisch aufbereitet! So findet man auf den sechs Etagen Darstellungen der Baugeschichte, einen Überblick über Schweden 1628, dem Beginn der Großmachtzeit, über das Leben an Bord, die Gefechtsführung, die Gründe des Kenterns einschließlich der Rolle Gustav Adolfs dabei, die Bergung. Das Schiff ist hervorragend erhalten und restauriert.

Haupteindruck der *Landschaft* in Dänemark und Schweden ist die beherrschende Stellung des Meeres, besonders in den beiden Hauptstädten Stockholm und Kopenhagen, aber auch sonst, ob in Roskilde an einem dänischen Fjord oder in Karlskrona und natürlich in Visby und auf Gotland. Das Meer macht die Landschaft unverwechselbar. Dazu kommen große Seen: So fuhren wir stundenlang an dem mächtigen Vätternsee am Ostufer entlang. In Vadstena unmittelbar hinter dem Birgittenkloster zeigte sich der See sogar aufgewühlt wie ein Meer.

Auffallend daneben die vielen, meist rot gestrichenen Holzhäuser, oft auch in Städten, z. T. auch Holz- und Steinhäuser nebeneinander. In Östergötland fuhren wir auch durch große Wälder, aber auch an fruchtbarem Land vorbei, das großflächig bebaut wurde. Eindrucksvoll der niedrige Himmel, der sich oft mit phantastischen Wolkenspielen scheinbar nahe am Horizont zur Erde wölbte.

Von den vielen *Kirchen*, die wir sahen, hat der Dom *zu Lund* den tiefsten Eindruck auf mich gemacht, einer der schönsten Bauten, die ich sah, und die größte Kirche von ganz Skandinavien, 1145 geweiht, nachdem der Dänenkönig Erik 1103 in Rom die Loslösung Lunds vom Erzbistum Bremen-Hamburg erreicht hatte. Dies entsprach der Loslösung Gnesens von Magdeburg 100 Jahre vorher als Beginn der kirchlichen Eigenständigkeit Polens vom Reich, in beiden Fällen wieder die zentrale und immer abgebende Rolle des Reiches für die Entwicklung Europas.

Das damals noch dänische Lund war Zentrum des flächenmäßig größten Erzbistums Europas: es reichte von Finnland bis Grönland. Die Kathedrale besitzt wunderschönes Chorgestühl aus der Zeit um 1370 und eine bemerkenswerte astronomische Uhr aus dem Jahr 1380, genannt das „*horologium mirabile Lundense*“. Zentrum der Welt ist in ihm die Erde, bei näherem Zusehen Lund, um das sich alle Himmelskörper bewegen, wobei die sieben Planeten gleichzeitig die sieben Himmel darstellen. Die Krypta mit 41 Gewölben und sieben Schiffen, 1123 fertiggestellt, ist m. E. unter anderem auch durch die ungedeuteten „*Finnsäulen*“ fast noch eindrucksvoller als die Krypta in Speyer, wenn auch ohne Königsgräber.

Die Grablege der schwedischen Herrscher findet sich in *Uppsala*, dessen Dom gleichzeitig die Krönungskirche ist. Nur Gustav Adolf hat eine mächtige letzte Ruhestätte in der Riddarholmenkirche in Stockholm. Die dänischen Könige sind in Roskilde beigesetzt, ebenfalls bemerkenswert.

Sonst spielt Uppsala in manchem die Rolle Heidelbergs als älteste Universität Skandinaviens, aber, wie ich empfand, ohne den Charme der Stadt am Neckar. Uppsala ist vor allem auch bemerkenswert durch den Codex Argenteus des Gotenbischofs Wulfila. Den Codex stahlen die Schweden, deren Könige sich in lateinischen Urkunden im Übrigen immer auch als „*reges Gothorum et Vandalorum*“ bezeichnen, während des Dreißigjährigen Krieges aus Prag. Am eindrucksvollsten an der Universität ist wohl das „*anatomische Theater*“, ein Rundtempel mit steil aufsteigenden Bänken, von denen 200 Studenten seit 1663 Obduktionen beobachten konnten. Natürlich ist man in Uppsala auch stolz auf Professoren wie Carl von Linné und Anders Celsius und einige andere, den Bei-

trag Schwedens zur Wissenschaftsgeschichte Europas im 18. Jahrhundert, nachdem der Großmachttraum ausgeträumt war.

Vergessen sollte man auch nicht Gamla Uppsala, Altuppsala, die dritte Hauptstadt der Svea, des Namen gebenden Hauptstammes der Schweden: Schweden – Sverige aus Svea-rige, „Reich der Svea“ – nach Birka und Sigtuna, die beide am Westufer des Mälaren liegen, des Sees, an dessen Ausgang zur Ostsee sich in wunderschöner Lage, zum Teil auf Inseln, Stockholm ausbreitet, 1252 gegründet.

Von den übrigen Kirchen Festlandschwedens machte auf mich *Vadstena* am Vätternsee mit den größten Eindruck, das 1384 eingeweihte Kloster der hl. Birgitta, 1388 abgebrannt, 1430 neu errichtet noch nach den Anweisungen der *Birgitta*, die 1391 in Rom heilig gesprochen wurde. Das Kloster, noch heute Mittelpunkt des Birgittenordens, wurde 1989 von Papst Johannes Paul II. besucht, der 1999 Birgitta zur Schutzheiligen Europas ausrief.

Birgitta, 1303 – in Rom 23. 7. 1373, die „nordische Seherin“, Mystikerin, Nationalheilige Schwedens, war eine Nichte Birger Jarls, des Reichsverwesers und Gründers Stockholms. Dem Orden schenkte König Magnus Eriksen das Krongut Vadstena. Die achtfache Mutter, 1344 verwitwet, zog sich in das Kloster Alvastra in Vadstena zurück. In ihren ersten Visionen wurde ihr aufgetragen, ein Kloster neuer Art zu gründen, für Männer und Frauen gleichzeitig, unter einer Äbtissin mit einer gemeinsamen Klosterkirche. Für die Genehmigung der Regel durch den Papst pilgerte sie nach Avignon, später auch nach Jerusalem, kehrte nie mehr nach Schweden zurück, kümmerte sich aber aus der Ferne um den Aufbau ihres Klosters, wohin ihre Gebeine überführt wurden.

Als „Gegenanlage“ baute Gustav Wasa ein mächtiges Fort südlich davon mit Schauseite zum See: viereckig mit Exerzierfläche im Innenhof: eindrucksvoll! Inschrift über dem Tor: „Meum Auxilium in Domino“.

Das sind nur einige der unendlich vielen Eindrücke, die die 13-tägige Fahrt hinterlassen hat. Wir besuchten eine Reihe gewaltiger Festungen, etwa Kalmar und Karlskrona, viele Schlösser, etwa Gripsholm und Drottningholm im Umfeld Stockholms, die wichtigsten Museen Schwedens und Dänemarks, die beiden Nationalmuseen in den Hauptstädten, aber auch zum großen Teil idyllisch gelegene Freilichtmuseen, etwa auf Gotland und in Linköping. Die beiden Hauptstädte, beide übrigens fast zur selben Zeit: Stockholm 1252 und Kopenhagen 1254 gegründet, lernten wir in vielen Aspekten vor allem in architektonischer Hinsicht kennen. Manches sahen wir, was andere Gruppen wohl selten zu Gesicht bekommen, wie die einzigartige Bauernmalerei in der kleinen Dorfkirche in Habo, den 1810-1832 errichteten Götakanal von Stockholm nach Göteborg, „den „Kaiserschnitt durch den Bauch der Mutter Svea“, an seiner wohl schönsten Stelle mit idyllischen Schleusentreppen, das nahe Vretakloster, wo zwei Könige aus der wilden Zeit begraben sind, als sich die rivalisierenden Herrscheraspiranten im Mittelalter laufend umbrachten, aber auch markante Aussichtspunkte wie eine ehemalige Räuberhöhle südlich von Visby mit Blick auf das Meer und die Küste, am schönsten vielleicht doch Käseberga ganz im Süden auf einem Berg unmittelbar hinter der Küste, wo Stein an Bug und Heck einer Schiffsetzung die Punkte des Sonnenunter- und -aufgangs zur Winter-

und Sommersonnenwende markieren und wo sich „Wolken, Meer und Land vermählen“.

Kurz, es war eine fast bis zum „Geht-nicht-mehr“ mit Eindrücken gesättigte Fahrt über ein uns bis dahin nicht aus eigener Anschauung bekanntes wichtiges Stück Europa und seine Geschichte, seine Menschen und seine Landschaft.

Prof. Dr. Franz Josef Jakobi
Vereinsdirektor

Dr. Gunnar Teske
Schriftführer